

Verkaufsstelle
Verkaufsstelle mit Anzeigen
der Gewerbe- und Industrie-
Anzeigenpreise
monatlich 60 A., 1/2jährlich 1.20 A.
jährlich 2.40 A. Durch
die Post bezogen 1.65 A.
Die Unterhaltungsbeilage
"Die Kunstzeit" kostet
monatlich 10 A., 1/2jährlich 30 A.

Volksblatt

Offizielles sozialdemokratisches Organ

Verkaufsstelle
Verkaufsstelle für die 5 getheilten
Beilagen oder deren Raum
16 A., für Wohnungs-,
Verkaufs- und Veranlagungs-
anzeigen 10 A.
Inhaltsverzeichnis für die 5 Beilagen
Kammer müssen (jeweils) bis
vormittags 1/10 Uhr in der
Expedition aufgegeben sein.
Eingetragen in die Post-
zeitungsliste unter Nr. 6585.

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 17, Eingang Bölsberggasse.
Telegraphen-Adresse: Volksblatt Halle-Saale.

Redaktion: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 41.

Halle a. S., Donnerstag den 18. Februar 1892.

3. Jahrg.

Arbeiter! Genossen! Denkt an den Boykott! Meidet das hiesige Bier!

Die gesellschaftlichen Ursachen des Verbrechens.

Unter diesem Titel enthält das sozialpolitische Zentralblatt eine Arbeit aus der Feder Fr. von Liszt, die eine um so beachtenswertere ist, weil sie aus denjenigen Kreisen des Gelehrtenstandes hervorragt, die sich sonst nicht seltene genug gegen das wirkliche Leben und seine Triebkräfte abspinnen können. Prof. von Liszt schreibt nun:

Das Verbrechen ist das notwendige Ergebnis aus dem Zusammenwirken zweier Gruppen von Bedingungen. Die erste Gruppe ist gegeben durch die teils angeborene, teils erworbene Eigenart des Täters; die andere durch die ihn umgebenden äußeren Verhältnisse. Der Mikroskos des Verbrechens geht nur in der Mäßigkeit der Gesellschaft. Mit diesem Satze, der allmählich zum Gemeinplatz geworden ist, ist die Bedeutung der gesellschaftlichen Verhältnisse für die Gestaltung und Entwicklung des Verbrechens nachgewiesen. Aber diese Bedeutung reicht noch viel weiter, als es auf den ersten Blick erscheinen möchte.

Billige Weisheit ist es, die uns verlehrt, daß jede Ordnung der Gesellschaft ihre Verbrechen und Verbrecher hat, und daß das Verbrechen nicht früher aus der Welt verschwinden werde, als bis die letzte Familie ausgerottet ist. Mit Sünde und Verbrechen beginnt nach der Bibel die Geschichte des Menschengeschlechtes; warum sollte sie anders schließen! Es ist billige Weisheit, uns das zu sagen: wenn niemand hat es bestritten. Nicht die Begehung, sondern die Bekämpfung der Kriminalität steht in Frage. Welches der Tod sein Kraut gewachsen ist, sollte darum alle Hoffnung aufgegeben werden, daß die Sterblichkeit der Sündlinge vermindert, daß die durchschnittliche Lebensdauer erhöht werden könnte.

Das durch eine Verbesserung der Gesellschaftsordnung eine Verminderung in der Zahl bestimmter Verbrechen herbeigeführt werden kann, liegt auf der Hand. Der Anteil zum Verbrechen wird durch die gesellschaftlichen Verhältnisse unabweisbar bald geteilt, bald geschwächt. Politische und religiöse Verhältnisse werden sich um so zahlreicher einstellen, je geschlossener, je rücksichtsloser die herrschende Ansicht gegen abweichende Überzeugungen auftritt. Wenn heute eine Richtung der Kunst staatliche Anerkennung und den Schutz der Strafgesetze erlangen sollte, so werden morgen die abweichenden Regier verfolgt werden, wie die religiösen in früheren Jahrhunderten. Der Gesellschaftsbetrieb wird stets nach Befriedigung verlangen und sie nehmen, wo er sie findet. Verlangt ihr ihm die Möglichkeit, sich innerhalb der Schranken der Rechtsordnung zu betätigen, so wird er die Schranken brechen und zum Verbrechen führen. Und wer weder Brot noch Arbeit findet, der wird in weitaus den meisten Fällen Mittel und Wege sich zu eröffnen wissen, die ihm auf Kosten der Gesellschaft das eine oder die andere sichern.

Aber die Sache liegt viel tiefer. Ich glaube nicht an „die Bestie im Menschen“. Heute noch müssen wir an sie glauben. Sie ist da, in allen Kreisen, in allen Schichten unseres Volkes. Wer sie nicht sehen will, dem freilich kann nicht geholfen werden. Und dadurch, daß wir die Schriftsteller kruzigen, die sich dem, was sie gesehen, so gut wie wir gesehen, aber besser als wir beobachtet haben, schaffen wir die unangenehme Tatsache nicht aus der Welt. Aber die Bestie mit all' ihren wilden Leidenschaften, mit Horn und Hahn, mit Bier und Wein, mit Mordlust und unerfährlicher Gierigkeit — kommt sie nicht von Papa oder Mama, die die Genüsse des Lebens oder das Geld des Lebens gelistet haben bis zur Reize, die verkauft waren im Blut und in den Knochen durch ihre Schuld oder ohne ihre Schuld, ehe sie den Keim ins Leben setzen, dem sie den Furch der Vorfahren als Erbsitz mitgegeben auf den Lebensweg?

Eine bessere Umgestaltung unserer Gesellschaftsordnung wird den Antrieb zum Verbrechen in der heute lebenden Menschheit wesentlich mindern. Aber unendlich viel wichtiger, unendlich viel dauernder wird ihre Wirkung auf die kommenden Geschlechter sein. Sie wird, indem sie die Zahl der erblich Belasteten mindert, die Bestie im Menschen zähmen. Das ist keine Utopie. Es wird wohl leichter sein, die Wirkung einer solchen Umgestaltung zu überschätzen, als sie richtig in ihrer vollen Tragweite zu würdigen.

Wie welche Umgestaltung? Das ist eine Frage, auf die wir Antwort geben müssen, wollen wir nicht als harmlose Schwärmer beiseite geschoben werden. Auf der Engpassfrage beruht unsere ganze Erziehung, in der Schule wie im Leben. Was aus uns Verbrecher abhört, das sind die „Fremdungsverhältnisse“, die uns anmergen, die uns eingepreßt werden, bis sie in unser Fleisch und Blut übergehen und unser Tun und Lassen beherrschen, ohne daß wir uns dessen bewußt werden. „Das sollst Du“, „das sollst Du nicht“ — diese allgemeinen Vorschriften des Rechts und der Sittlichkeit und der Menschlichkeit oder was ihr es nennen wollen, die wir wissen und bestimmen, ohne daß wir überlegen, ohne daß wir schwanken oder zaudern. Was die Rechtsordnung von uns verlangt, das müssen wir leisten können, wie die Gewehrtruppe, auf Eins, Zwei, Drei, selbst im Halbfeuer. Wer „Halbung“ hat, verliert sie nicht, auch wenn der Alkohol seine Sinne umnebelt.

Die Hemmungsvorstellungen aber bewahren ihre Kraft nur, wenn wir im Kreise der Genossen, im geschlossenen, durch gleiche Anschauungen und durch die Gemeinschaft der Interessen zusammen gehaltenen Kreise leben. Auf sich selbst gestellt, verliert sich der edle Mann. Aber die sind ohnehin selten, die das vermögen. Die große Mehrzahl von uns braucht äußeren Halt. Wer hat es nicht an sich selbst erfahren, wie Urteil und Vorurteil, wie Glauben und Uberglauben seiner Genossen bestimmend auf ihn wirken; wie er die anderen hielt und wie er von ihnen gehalten wurde? Zerfällt die

geschlossenen Kreise und Ihr schwächt oder vernichtet die Hemmungsvorstellungen; atomisiert die Gesellschaft, daß jeder auf sich gestellt ist im Kampf aller gegen alle, und Ihr entsetzt, was so bösen Trüben in uns würgelt; befallt den Menschen, und Ihr habt ihn dem Verbrechen in die Arme getrieben.

Und diese Verfallung hat unsere heutige Wirtschaftsordnung reichlich bezeugt. Sie hat den Egoismus entfesselt, ohne ihn zu strafen zu legen. Sie erntet, was sie sät. In dem Proletariat hat sie den Nährboden selbst geschaffen, in dem der Mikroskos des Verbrechens geht. Neben dem Reichtum einzelner das Massenelend. Dann wundern wir uns noch, wenn der Kriminalstatistik über die steigende Menge der Täter klagt. Jede Gesellschaft hat die Verbrecher, die sie verdient, wobei neben den vielen Kleinen die wenigen Großen nicht vergessen werden sollten.

Das ist das Problem der Kriminalität. Mit der Erkenntnis des Uebels ist der Weg zur Heilung vorgezeichnet.

Das Handwerk und der Sozialismus*.)

Das die goldenen Zeiten des Handwerks vorüber, daran kann kein vernünftiger Mensch mehr zweifeln. In allen Versammlungen, wo wir Gelegenheit hatten, über Handwerkerfragen zu sprechen, haben wir als Sozialdemokraten stets gezeigt, wie auf Grund der heutigen kapitalistischen Produktionsweise der Handwerker tatsächlich mehr und mehr zum Handlanger des Großkapitals bedrängt wird. Ohne Kapital führt der Handwerksmeister, der sogenannte Kleinmeister, einen Kampf ums Dasein, um welchen derselbe für jede Eingeweihten nicht zu beneiden ist. Die gegenwärtige Geschäftslage giebt uns tagtäglich Beweise für die Nichtigkeit dieser Ansicht. Alle die Erscheinungen, wie sie heute beim kleinen Handwerksmeister zu Tage treten, zeigen, daß das Kapital derjenige Faktor ist, welcher die Welt regiert und alle diejenigen, welche ohne Kapital, sind tatsächlich verurteilt, in diesem Kampf des Stärken mit dem Schwachen, d. h. des Kapitallosen gegen den Kapitalbesitzer, unterzugehen. Der Zufall spielte uns heute einen neuen Beweis in die Hände. Vor uns liegt eine Druckfrist, welche sich mit dem herkömmlichen Titel „Deutsche Wechselproteste“ bezieht. Die Vorrede oder Einleitung scheint von der reinen Menschenfreundlichkeit oder Nächstenliebe gegen alle diejenigen eingeleitet zu sein, welche nicht durch faule Weisen (Konkurs) geschädigt werden sollen. Wir verurteilen als Menschen, welche auf dem Standpunkt der wahren Gerechtigkeit stehen, ebenfalls betrügerische Bankrotte. Wir wünschen sogar, daß diejenigen, welche um Tausende betrogen, auch entsprechend behandelt, also energisch bestraft werden. Leider aber trifft bei allen Kontakten das alte Sprichwort zu (im Volksmund haben wir es nämlich schon so oft gehört): „Die kleinen Spitz-

*) Von einem Handwerker geschrieben.

Stefan vom Grillenbof.

Roman von R. Kautsky.

„Es ist unfreundlich, was Sie mir da sagen, aber es mag nicht unbedeutend sein. Unseren Kreisen fehlt das Verständnis für die Bestrebungen aller, die sich empörten wollen zu höherer sozialer Stellung und Anerkennung, zu gleicher Freiheit, wie sie die privilegierten Stände seit lange genießen, welche ihrerseits den Wohlwollenden gebären, das Prinzip der gleichen Rechte, für einen Wahnsinn erklären. Ich denke anders. Ich finde, daß der Drang nach Freiheit und Gerechtigkeit nicht nur den Menschen geboren wird und sich äußern muß, sobald dieser zum Bewußtsein seiner selbst gekommen ist; aber ich weiß auch, daß man eine besorgte, fröhliche Natur sein muß, um den Kampf zu wagen gegen die bestehenden Sitten und das bestehende Vorurteil der Gesellschaft, und ich weiß, daß wer dies wagt, von seiner eigenen Familie verkannt und angefeindet wird, und daß er keine Unterstützung von dieser zu erwarten hat, und kein Mitleid, wenn er in dem Kampfe zu Grunde geht; denn der Besiegte einer neuen Idee steht isoliert, das Alle kann sich ihm nicht anschließen, und so wird er häufig von dem Vater selbst als ein Fremder betrachtet.“

Stefan hörte auf. Jedoch dieser Worte sprach zu seinem Gefährten, und in einer Bewegung von wirklicher Sympathie streckte er dem Baron die Hand entgegen. Dieser ergriff sie und drückte sie mit Wärme. „Wie kommt es aber“, fragte Stefan, „daß Sie diese Bestrebungen verstehen und sie so günstig beurteilen?“

„Willeit! deshalb, weil...“ — Hans stockte — „weil ich sie teile“, fügte er schüchtern hinzu.

„Sie, Herr Baron?“

„Das wundern Sie; aber die Anhänger dieser edlen Prin-

zipien, dieser erhabenen Weltanschauung, möchte ich sagen, sie sind doch nicht allein unter den Arbeitern zu suchen? Individuen aller Stände werden sich ihnen anschließen und sie freieren; alle, die ein tiefes Rechtsgefühl haben und an ein Fortschreiten der Menschheit glauben, besonders aber die, welche durch alte Gebräuche und Vorurteile in ihrem innersten Bedürfnis getränkt und unglücklich gemacht werden. Denn ihrer sind unzählige und nach allen Richtungen hin, denn es giebt nicht nur einen kirchlichen und staatlichen, es giebt auch einen Despotismus der Familie, und — er flocht abermals — „Sie sehen in mir ein Opfer dieses Despotismus. Ich habe nicht den Mut, mich dagegen anzusetzen, ich lasse über mich und meine Neigungen verfügen, und wenn ich elend werde; so werde ich es verdient haben; aber mein ganzes Herz fliegt dem zu, der, um sich selbst genug zu thun, um unabhängig, um frei zu sein, mit allem zu brechen mag, alles herbeischiebt, selbst die Sorge um das tägliche Brot. Ich bewundere diesen Mut, vielleicht umsonst, da er mir fehlt.“

Stefan schüttelte den Kopf. „Das glaube ich nicht, Herr Baron, Ihnen fehlt nur das Trübende, Drängende, ein Ereignis, das Sie gehörig aufschreckt, die Not, oder ein ebenso mächtiger Motor, die Leidenschaft.“

„Sie meinen die Liebe?“ fragte Hans rasch.

Stefan wurde rot. „Es giebt noch andere Leidenschaften“, bemerkte er ausweichend, „aber Herr Hans schien diese eine zu genügen.“

„Vielleicht fände ich auch den Mut, zu streiten“, sagte er, „und auch über meine vollen Wangen ein jähres Rot, wenn ich ein Ziel vor mir sähe, wenn meine Energie noch einem andern Wesen zu gute käme, einem Wesen, das — das ich liebe.“

„Und das Sie wieder liebt!“ fiel Stefan hitzig ein.

„Freilich, ja! — Eben das könnte mich ermutigen und erheben, aber — das ist nicht der Fall.“

„Nicht?“ fragte Stefan, fast unfähig, seine Bewegung zu verbergen. „Man liebt Sie nicht?“

„Ich glaube nicht“, sagte Hans einfach, „ich habe wenigstens keine Beweise dafür, auch nicht die geringsten.“

Stefan hatte laut aufzusehen müssen, aber er bewog sich und brühte dem Baron nur abermals, diesmal mit ungleich größerer Wärme, die Hand.

„Dieser nahm dies für eine Rundgebung innigen Mitgefühls. „Wir wollen Freunde sein“, sagte er mit seinem herzlichen, ehligen Ton, „ich bitte Sie darum.“

„Vor ganzem Herzen“, erwiderte Stefan, und er fiel dem neuen Freunde an den Hals. Aller Groll war geschwunden, das volle Vertrauen entstanden und etwas wie Mitleid.

„Sie liebt ihn also nicht“, dachte er. „Armer Hans!“

Stefan führte hierauf ihr neues Verhältnis und wie häufig sie in der Folge miteinander verkehren wollten. Stefan führte die Möglichkeit aus, daß er offener werden. Hans bemerkte, daß sie in einem und demselben Regimente dienen würden, da hier der Wehrbezirk für das Regiment sei, bei dem er sich befände.

„Es kostet mich dann nur ein Wort“, fügte er fröhlich hinzu, „und Sie kommen auch in dieselbe Kompagnie. Sie dürfen dann sicher sein, daß Sie, um mir wenigstens, nicht allzufern malträtirt werden.“ Beide lachten, aber Stefan meinte, daß er selbst auf diese Begünstigung sehr gern verzichten möchte.

Auch von seinem Jugendfreunde Franz erzählte Stefan, und Hans äußerte hierauf den Wunsch, ihn kennen zu lernen. „Professor Wüst hat mir schon von seinem Talent erzählt“, verlegte er, „er hat mir gesagt, er hätte manches Gebot von ihm geleitet, das fast tabellarisch in der Form war, und in so feurig-ichungsvoller Weise einen Gedanken zum Ausdruck brachte, daß man es mit dem besten Erzeugnisse der modernen Litteratur vergleichen könnte. Nun, Stefan, ich

haben hängt man und die großen läßt man laufen.“ Wie sehen, daß diejenigen, die um Millionen betrogen, verhältnismäßig häufiger besser vorzukommen, als der arme, kleine sogenannte Betrüger, der arme Kleinhandwerker. Welche Faktoren da häufig eine Rolle mitwirken? um das zu hören, fragten wir nur die Kleinhandwerker im Baumgarten zu fragen. Doch zu unserem Gegenstand, vielmehr Beweise selbst. Die sogenannte „Deutsche Wechselprotokolle“ will durch ihre Verbreitung nur den Kaufmann warnen. Beschreiben, darfst du bei unbestimmten Zeichen jährlich nur 18 M. Abnehmen. Nun kommt aber die wahre Rächstentle; alle diejenigen, welche wenigstens 50 Wechselprotokolle jährlich einbringen, zahlen nur 7.50 M. Also die Demutanten, welche sich die größte Mühe geben, um einen armen Teufel, welcher durch die Wechselprotokolle einmal zahlungsunfähig geworden, in der Wechselprotokolle bekannt zu machen, die haben es bedeutend billiger. Es geht heututage nichts über die wahre Rächstentle!

Vor uns liegt die Nr. 45; sehen wir uns einmal die armen Teufel an, welche zahlungsunfähig geworden, d. h. ihren Wechsel mit Protest zurückgeben ließen. Es ist zum Erbarmen. Zum größten Teil finden wir da ganz kümmerliche Existenzen, denn die größte Zahl der mit Protest zurückgegangenen Wechsel ist unter 100 M. Am geringen sind, soweit also die Kenntnisse der „Wechselprotokolle“ reichen, 216 Wechsel mit Protest zurückgegangen.“ Von diesen 216 sind nur ca. 50 Wechsel über 300 M., unter 250 sind 123 und davon die größte Zahl unter 100 M., viele sind dabei mit 20, 30, 40 und 50 M. Man stelle sich, lieber Leser, die Summe von Geld vor, welche in den wenigen Jahren verzinst ist! Viele haben keine Ahnung, wie schwer es gehalten, eine große Zahl der armen Teufel da ihre Unterstützung gegeben. Aber gedrängt von dem Gläubiger, welcher bei Annahme häufig die schönsten Versprechungen macht, unterschreibt er endlich mit zitternder Hand. Der arme Teufel, welcher selbst Außenhände hat, kann sie beim besten Willen nicht einbringen. Er ist zu viel Mensch und zu wenig Kaufmann. Am allerwenigsten kann er sich erlauben, seinen Kunden einen Wechsel zur Annahme vorzulegen, denn er weiß ganz gut, daß ein solcher meistens nicht eingestiftet würde. Von seinen Lieferanten aber gedrängt, unterschreibt er endlich und kommt dann in die fatale Lage, nach 2-3 Monaten nicht zahlen zu können. Ist er deshalb oder schon ein Bankrotten? Verdient er deshalb schon in der „Deutschen Wechselprotokolle“ öffentlich gerüchelt zu werden, wie wir aus der Nummer erfahren? Laufende kommen unter den heutigen Krisen einmal in Zahlungsvorgängen. Der große Kaufmann oder Fabrikant, welcher mit einem Bankhaus in Verbindung steht, kann sich helfen; der Kleine, das heißt der Handwerker, der Kleinste, welcher in seiner Verwerflichkeit manchmal nicht weiß, wohin, der wird in der „Wechselprotokolle“ in recht menschenfreundlicher Weise gerüchelt. Was ist es denn, was die Handwerker noch hält? Es ist der Kredit; ohne Kredit könnten sie nichts machen, denn sie müssen selbst Kredit geben. Die Kleinmeister haben nicht die Berechtigung, ihre eigenen Kunden öffentlich zu brandmarken und es ist auch unedel und nicht menschlich, dem wie sagte doch Jesus schon in seinem Gleichnis vom Schulden- und Gläubiger: „Habe Geduld mit mir, ich will dir alle bezahlen.“

Hier aber, Du armer Handwerker, der Du in der Not einmal einen Wechsel mit 50-100 M. unterschrieben - stehst Du etwas besser da und glaubst Du auch zu demselben Zeit einen mit 200 M. einlösen zu können, so thust Du auch den Schritt und mit einem Mal schlagen die Wellen durch die Widertilgung des Accepts über Dir zusammen. Die Redaktion der „Deutschen Wechselprotokolle“ ist ja so human und fordert jeden Momenten zur Schwermelancholie auf. Ist Dir aber damit geholfen? Hat diese Menschenfreundlichkeit durch die Veröffentlichung in der „Deutschen Wechselprotokolle“ Dir nicht gleich den Strich um den Hals gezogen? Denn die Entgegung des Credits, welche durch die Veröffentlichung hervorgerufen, ist für Dich nur ein neuer Nagel zu Deiner Sarge. Auf uns mocht das ganze Unternehmen einen nur geräuschvollen Eindruck. Einigen großen Kaufleuten und Fabrikanten will man helfen und trägt tatsächlich dazu bei, gerade das Handwerk, den kleinen Geschäftsmann, vollständig die Schlinge um den Hals zu ziehen, in welcher er

blüher gepöppelt. Diese Art Unternehmen löst man wirklich mit der Arbeit einer gewissen Presse vergleichen. Uns schadet es nichts - wir wissen ganz gut, wie die wirtschaftliche Entwicklung zum Sozialismus führt und infolgedessen das Kleinhandwerk mehr und mehr zum Proletariat herabsinkt. Ihr Sozialdemokraten sind aber nicht diejenigen, welche die Handwerker ruinieren, sondern ihre Feinde sind zu suchen in den Reihen des Großkapitals und ihrer Handlanger à la „Deutsche Wechselprotokolle“!

Deutscher Reichstag.

173. Sitzung vom 16. Februar, 1 Uhr.

Die zweite Beratung des Etats der Militärverwaltung wird beim Kapitel Militärärztliche Verwaltung in Verbindung mit den Art. 1 und 2 der Budgetkommission und der Abg. Bahl und Richter fortgesetzt.

Abg. v. Kautzsch (son.) findet es erklärlich, daß nach der bisherigen Methode der Militärärztlichen Verwaltung die Kosten der Militärärztlichen Verwaltung für den Kriegszustand nicht hinreichend seien. Der von Behl angelegte Erziehungsmethode für den Zukunftsaufbau sollte bloß noch in die Ausbildung eines Amalgamatorps; Schwerere würden aber überhaupt gar nicht vorkommen und das Bedeutsame würde erzielt. Der Vorwurf, daß die Militärschule den Kriegszustand nicht hinreichend vorbereite, ist durchaus falsch. Die auf christlichem Standpunkte stehenden Parteien bestärken nur die Militärschule, welche sich zum Christentum im Gegensatz stellen. Das spätere Art. der Disziplin mußte und werden erhalten bleiben.

Abg. Richter (frei). Der Reichstagler habe offenbar seinen Antrag mißverstanden; der Antrag sei auch nicht gestellt mit Rücksicht auf die Sozialdemokraten, sondern um denselben durch Abschaffung der Militärärztlichen Verwaltung abzuheben. Er teile nicht die Ansicht der Sozialdemokraten, wie sie jetzt in gewissen Kreisen herrsche. Die Militärärztlichen Verwaltungen müssen öffentlich besprochen werden; die Presse sei der Spiegel der öffentlichen Meinung und wenn dieser Spiegel dem Reichstagler nicht mehr gefalle, so liege das daran, daß er sich nicht mehr des allgemeinen Bewußtseins, wie bei keinem Amtsantritt erfreue. (Zuwendung links.) Die Besprechung des Soldaten sei eine Einschränkung seiner Freiheit, da es sich um allgemeines Interesse handle. Sobald verlangt seine Partei nur die Einführung des bayerischen Militärärztlichen Verwaltens, das doch keine Disziplinlosigkeit herbeiführt habe. Die Ansichten der Offiziere, die der Reichstagler wiederzugeben habe, seien grundlos, denn von denen der Reichstagler und anderen sich mit dem meißten Recht ablesen. Der Reichstagler behauptet, die Militärärztlichen Verwaltungen hätten abgenommen, von anderer Seite werde deren Zunahme festgestellt. Diese Widersprüche lägen in den Veränderungen der Zusammenstellung der Offizier- und Unteroffizierkorps, in der Abgrenzung der Grenzgebiete. Was die religiöse Frage dabei sei, ist nicht recht begrifflich, wenn man nicht die funktionelle Einwirkung der Religion- und Unteroffizierkorps wolle. Das möge man deutlich sagen. Der Reichstagler habe gemeint, in der Armee könne man sich nicht um den Glauben der einzelnen kümmern. Wenn das der preussische Ministerpräsident erkläre, fände der Reichstagler in der Verfassung des Reiches, (Heute!) bei der Beratung der religiösen Frage müßte man auch notwendig die Zustimmung erheben, wegen deren katholische Offiziere ihren Abschied zu nehmen genötigt gewesen. Deshalb müßte die religiöse Frage aus dem Spiele bleiben.

Generallieutenant v. S. ist seit mit die Gedanken der Generalleutnants über die Militärärztliche Verwaltung eingegangen. Man könne unmöglich verlangen, daß letztere nun gleichmäßig nach dem Wucher der so verbesserten militärischen Dienstverhältnisse eingerichtet werde. Die Revolution habe keinen Unterschied zwischen Belgier und Hagen. Man könne nicht verlangen, daß diejenigen, welche der Armee ihre Dienste gewidmet haben, auch bei solchen Einrichtungen gestraft wurden.

Abg. Haußmann (Vollp.) weist auf den Widerspruch zwischen der gefirzten Erklärung des Reichstaglers und der heutigen des Regierungskommissars bezüglich der Gedanken der Generalleutnants hin. Auch in der Verfassung seien die Militärärztlichen Verwaltungen vor. Daher fände man eine Stelle in welcher erst durch Besprechung im Publikum die Sache überhaupt möglich werde; die Klarstellung sei erst dem Reichstagler möglich geworden. Das Urteil des Reichstaglers, daß die Zunahme der Militärärztlichen Verwaltungen die Abnahme der Reichstagler sei, das gleiche Urteil über seinen Amtsvorgänger. Die Behauptung, daß der Soldat allerdings erheben, aber er werde nicht genug von der Besorgung abgelehnt; da helfe nur die Besprechung. Der Hauptmann, in dessen Kompanie die Militärärztlichen Verwaltungen, müßte mit schämevoll Abschied entlassen werden. (Unruhe rechts, Aufst. während.)

Der Antrag des Reichstaglers werde der Sachlage vollkommen gerecht. Wer für einen anderen Antrag stimme, mache sich an den zuständigen Militärärztlichen Verwaltungen mitzubilden. (Beifall: Reichstagler, Stimme rechts: Ja! Ja! Ja!)

Reichstagler Graf v. Caprivi: Die Militärärztliche Verwaltung sei ein einziger Vorbehalt in der Armee, wenn die Gesundheitsmänner genannt werden; in dieser Sache ist in Herrn Behl bereits ein Schreiben gerichtet. Die Verrohung liegt vor der Dienstzeit und durch die Abnahme der Militärärztlichen Verwaltungen werde die Vorgelegen bewiesen. Er tenne die Güte des bayerischen Verwaltens durchaus an; Bayern wolle auch nur den guten Teil seines Verwaltens aufrecht erhalten. Der Reichstagler wolle sich eine Sammelstelle für Beschwerden gesetzt haben, komme nur den Sozial-

demokraten zu gute. Die Militärärztliche Verwaltung werde nicht als ihre Aufgabe die Verhaltung eines richtigen Verhältnis zwischen Offizieren und Truppen betreffen. Abg. v. S. (Zent.) bewahrt das Zentrum gegen den Vorwurf, von seinem früheren Standpunkt durch Annahme des Reichstaglerantrages abgewichen zu sein. Die Art, wie Behl seine für die Erwähnung gebrachte habe, ist nicht die richtige, nur atmende Befragung lasse dieselben beurteilen. Das Bedenken, daß die Öffentlichkeit des Verwaltens von der Presse ausgenutzt werden könne, dürfe nicht ansetzgebend sein; das Vertrauen des Volkes in die Reichsregierung sei allein maßgebend. Die Einführung der bayerischen Bestimmungen über die Möglichkeit des Ausschlusses der Öffentlichkeit sei für Bayern nicht angebracht, deshalb sei der Reichstaglerantrag vorzuziehen. Sowohl die Art der Ausführung der Besprechungen für die Soldaten. Es sei die Religion die Grundlage des öffentlichen Lebens sein müsse, sei allseitig anerkannt. Die Religion müsse gelten im ganzen Leben des Mannes; sie müsse gelten im Rate der Könige und im Parlamente wie im Privatleben und in der Kaiserin (Wohlfahrt rechts und im Zentrum). Nicht Abhängung von Beständen in der Kaiserin die Art der Zensur des Antrages, sondern es müsse möglichst unterbleiben, was jetzt geschieht. Der Gehalt der militärischen Jugendbeurteilung sei ein alter demokratischer, man sei davon schon wieder abgewichen. Nach Behl würden die Urteilungen auf den Sonntag verlegt; vorzeitig gehe der Arbeiter nicht in die Kirche, sondern in die Fortbildungsschule, nachmittags werde ergeret, dort werde dem Arbeiter soviel Zeit gelassen, daß er seine sozialdemokratischen Betätigungen leisten könne. Herr Richter habe dem Zentrumsantrag eine Verbesserung zugesagt; er habe den Antrag nur allein gestellt; es schiene also mit der Einigkeit in der großen liberalen Partei nicht mehr vor zu sein. Das Zentrum werde nicht auf den Seiten stehen (Beifall im Zentrum). Die Debatte wird auf Mittwoch 1 Uhr vertagt. Schluß 5 Uhr.

Vollständige Niederschrift.

Gegen die Kohlenpreise richtet sich eine Bewegung in den Kreisen schlesischer Großindustrieller, aber welche der „D. An.“ Näheres berichtet: Veranlaßt durch die unmäßige Höhe der Kohlenpreise, trotz des schlechten Geschäftsganges, beabsichtigt eine größere Anzahl von Großindustriellen, sich gemeinsam rechtlich zu verpflichten, je nach der Höhe der oberirdischen Kohlenpreise einen bestimmten Teil des jeweiligen Kohlenbedarfs durch oberirdische Kohle zu decken, wenn auch infolge der Frachtpreismehrung sich der Bezug mehr teurer stellt, was der oberirdischen Kohle. Für die Betriebe, welche fortwährend häufig sind, soll der aus Österreich zu beziehende prozentuale Teil des Kohlenkonsums von drei zu drei Monaten einer Revision unterzogen werden, während die Eisenbetriebe den voranschreitenden Bedarf angeben und den entsprechenden Anteil durch oberirdische Kohle zu decken haben. Falls bei Eröffnung des Saisonbetriebes irgendwelche infolge Rückgangs der oberirdischen Kohlenpreise der Anteil des oberirdischen Kohlenbezugs herabgesetzt worden ist, so trägt der Schuldverein für diesen Teil den Preisunterchied.

Kulturfortschritt! „Philantropische Granaten“ wird man ohne Zweifel in militärischen Fachkreisen die Granaten taufen, mit deren Beendigung für die deutsche Armee seit einiger Zeit die Gesehenswürdigkeit von J. C. Romm in Reichsbach 1. B. beschäftigt ist. Diese Granaten sind nach einem neueren Verfahren hergestellt. Dieselben werden in Mannesmann-Werk zu Siegen aus Gußstahl genalgt und in Reichsbach ausgebohrt und poliert. Die weitere Behandlung findet in den Artilleriemerkstätten zu Siegen statt. Die aus Gußstahl genalgt Granaten haben vor den früheren aus bloßem Gußstahl hergestellten Granaten den Vorteil, daß sie beim Explodieren nicht wie jene, nur in mehrere große Stücke zerpringen und meist nur schwere oder tödliche Verwundungen hervorbringen, sondern in viele kleine Teile zerpringen und auf diese Weise vermöge der größeren Streuung zwar zahlreiche, aber weniger tödliche Verletzungen verursachen.

Am letzten Montag stand der in der letzten Zeit viel genannte Genosse Peus vor der Strafkammer des Landgerichts zu Magdeburg, um sich wegen des Verbrechens der Majestätsbeleidigung zu verantworten. Dieses Verbrechen erblickte die Staatsanwaltschaft in einer Rede, welche der genannte Genosse in Magdeburg gehalten und die seine sofortige Verhaftung zur Folge hatte. Bekanntlich wurde Genosse Peus erst nach dem Tode seiner Frau gegen eine Kaution von 5000 M. aus der Untergerichtsbarkeit entlassen. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt. Dem Verteidiger, Rechtsanwalt A. Stadthagen, war es jedoch gelungen, es durchzusetzen, daß zwei Zeitungs-

„du dum“, sagte sie, „aber ein andermal laß ich mich nicht mehr fangen.“ Sie ließ in die Küche zur alten Katzein und hielt ihr die Aufgabe hin. „Da hast Du was zum Verbrennen“, sagte sie in einem ruhigen Ton. „It es nicht schade um das schöne Papier?“ meinte die sorgliche Alte.

„Ach was Papier, das ist das Wenigste, aber was darauf stand, das war das Schöne dabei, und das konnte man so gar lesen. Ja, Katzein, und das hab ich mit eigenen Händen darauf geschrieben, es war keine kleine Arbeit, das kannst Du mir glauben, und hübsch heiß ich mir dabei geordnet, aber dafür lasse ich es jetzt zur Vergeltung brennen, und sie sprang rasch zum Herd und warf das Papier in die Flamme. „So, da brennt sie jetzt, meine ganze Gelehrsamkeit; schon gut, zu Asche lasse ich sie verbrennen, damit's für immer aus dem Leben ist.“ Stefan lächelte sich einen Pfifferting darum und ich auch nicht, punktum.“

Wenn man von Lindau aus nach Seefeld kommen, so muß man, ehe man den Berg erreicht, die Kirche passieren. Diese liegt, in dem zypfigen Seitentisch, erbaute, war an ihrer Vorderansicht von einigen alten, weit verfallenen Linden umgeben, die nach der einen Seite zu, wo die Sakristei hinansging, noch dichter standen. Dort an der Rückseite hatten auch die meisten bäuerlichen Gefährte Posten gesetzt, die gegenwärtig auf ihre Anwesen, welche der heiligen Messe beiwohnten, warteten; aber auch die Equipage des Baron Wachtler war hier aufgestellt, ein Zeichen, daß die Herrschaft selbst dem Gottesdienste beiwohnte. In dem Schattens vor dem Hauptpforte waren in einer langen Reihe alle diejenigen aufgestellt, die in der Kirche keinen Platz mehr finden konnten, oder aus anderen Gründen es vorzogen, hier außen zu bleiben. (Fortsetzung folgt.)

*) In welcher Zeit und in welchem Gesichte?

möchte den Worten sehen und sprechen, und ich hoffe, Ihr Freund wird auch der meinige werden.“ „Ich wünschte es selbst“, sagte Stefan, „und Franz verdient es auch. Aber um Sie mit ihm bekannt zu machen, wäre heute die beste Gelegenheit. Es ist Sonntag, da ist er frei, und da ich nachmittags ohnedies in der Stadt zu thun habe.“ „Aber ich werde nachmittags nicht abkommen können“, erwiderte Hans, „wir erwarten zum Mittagessen Hauptmann Tiefenbach und seine Familie, das Diner wird sich etwas lange hinausziehen und hierauf ist ein gemeinschaftlicher Besuch des alten Schlosses Hofenwang in Aussicht genommen. Mein Vater hat die Absicht, die dortige Kapelle restaurieren zu lassen, wenn dies nicht mit alzu großen Kosten verbunden ist, wir werden deshalb alles in Augenchein nehmen; Sie begreifen, daß ich dabei nicht gut fehlen kann.“ „Ich begreife das vollkommen“, verzehrte Stefan nicht ohne Bitterkeit, „aber dann gehen wir los.“ Er sah auf die Uhr. „Es ist noch nicht zehn; wenn wir tüchtig ausstreiten und den näheren Weg an der Ruine vorbei nehmen, so können wir vor elf Uhr noch in Seefeld sein, da treffen wir Franz gewiß.“ „Gut, das paßt auch mir, aber dann lassen Sie uns eilen.“ Stefan vertauschte seinen Arbeitsittel mit seiner Sammeljackete und nahm den Hut. Als sie auf den Platz hinaustraten, häupte ihnen Lindau, die Ischen von der Straße kam, entgegen. Sie schwang Stefan ein weißes Blatt Papier wie im Triumph entgegen. Ihre schwarzen Augen funkelten und aus ihrer Stimme klang's wie Jubel. „Fertig, fertig bin ich! Da hast Du's.“ „Was denn?“ fragte dieser ganz erstaunt. „Meine Aufgabe. Ein ganzes Schriftstück habe ich ab-

geschrieben, und auswendig kann ich's auch schon, Du wirst sehen.“ „Ich habe jetzt keine Zeit, Randl.“ „Aber Du wollest mich doch überhören.“ „Ich muß fort.“ „Fort?“ rief sie gedehnt. „Wohin denn?“ „In die Stadt, mit dem Herrn hier.“ „Aber Du kommst bald wieder?“ „Ich weiß nicht, vielleicht nicht vor Abend.“ „So!“ mochte sie noch gebekt. „Ach wohl, Randl.“ Er wollte eiligst an ihr vorbei, sie hielt ihm ihre Schrift entgegen. „Ich habe mir Mühe gegeben; es ist wunderschön geworden, die Haarschride so fein und -“ „Halte mich nicht auf, wir haben Eile.“ Er schob sie mit ungeduldiger Faust beiseite, und schon im nächsten Augenblick befanden sich die jungen Männer auf der Straße. Randl stand da mit einem sehr unentschiedenen Ausdruck in ihrem kleinen Gesicht, der im nächsten Augenblick ebensovoll in Lachen und in Weinen übergehen konnte; sie hielt noch immer das weiß, sorgsam linierte Papier mit den langen Buchstaben in der Hand, das sie aber allmählich zusammenknüllen begann. „Was habe ich jetzt davon“, sagte sie zu sich selbst, „daß ich mich so gekehrt habe, daß ich darüber die Suppe meiner Alten anbreunen ließ und dafür blane Flecke davongetragen habe, wie an einem Wochentage, was habe ich davon, daß ich so mühsame Buchstaben gemacht habe; die Haarschride ganz fein und die Schattenschride schön dick, so daß ich immer nochmal eintauchen mußte, und runderherum alles voll Intenleze war; was habe ich jetzt davon?“ Sie ballte das Papier in ihrem Geruch immer fester zusammen, dann gewann aber ihre natürlicher Humor doch wieder die Oberhand, und sie mußte lachen, lachen über sich selbst und über ihre vergeblichen Anstrengungen. „Es war

dem Kriegsgericht zu einer Gefängnisstrafe von 5 Monaten und Degradation zum Gemeinen verurteilt. Der Beurtheilte hat seine Strafe bereits vor einigen Tagen angetreten.

Christians, 16. Februar. Von der Rüste sind betrübende Berichte über die Verberungen eingegangen, welche der jüngste Sturm angerichtet hat. Bei Jomsrland sanken zwei Fischerboote, sämtliche Anfahren derselben ertranken; viele andere Fischerboote retteten sich nur mit großer Mühe. Bei Langfund wurde ein Fischerboot von dem Sturm weit in See getrieben; bei der Auffindung desselben waren zwei Fischer erstickt, während ein Dritter noch schwache Lebenszeichen bemerkte. In Willeland mußte das deutsche Schiff „Marie“ aus Stettin anlaufen, weil es vom Sturme schwer gelitten hatte. Von der aus lebenden Malen bestehenden, nach London bestimmten Ladung ist die Hälfte in Werte von 10000 M. abgestorben.

Fermishtës.

Wie amüsiert sich die Bourgeoisie. Die Berliner Cafés mit Damen-Bedienung, die auf dem Boden Berlins sehr üppig gedeihen, scheinen durch ihre Anlockungsmittel die öffentlichen Etablissements in anderen Großstädten weitestens in Wien, weit zu überreffen. Darauf lassen die Anführungen derselben, die den Besuchern aus der Provinz aufgedrängt werden, schließen. Ein Restaurant am Königsgraben preist „vier flotte Weiber“ an, welche bei mustaffischer Unterhaltung „servieren“. „Flotte Bedienung von jungen Damen“ verspricht auch ein Café in der Charloitenstraße. „Bedienung freundlich und feich“ während ein Restaurant in der Mohrenstraße die Bezeichnung „angenehme Bedienung“ für erschöpfender hält. Ein „türkisches Café“ glaubt mit seiner „Bedienung in Koffiüm“ den Vogel abzufischen, während ein Restaurant in der Friedrichstadt in die Welt hinausposaunt: „Stilvoll, schneidig, pyramidal. Rendez-vous de la jeunesse dorée, Verbindung von sechs internationalen (schneidigen) Damen!“ Ein Café mit kolonialpolitischen Namen kündigt an: „Französische, englische, schweidische, dänische, russische und polnische Konversation unter Leitung der Frau Baronin v. H.“ Ein Café mit „aufmerksamer Bedienung“ lockt, stellt neben „süßigem Wein

und lebenswürdigem Bedienung“ eine „internationale Konversation“ und eine Galerie ausländischer Schönheiten in Aussicht. Ein Café am Schönhauser Thor führt sogar in einem herrlichen Bilde die „Damen im eleganten Koffiüm“ vor, welche dort bedienen; in einem anderen Restaurant der Luisenstadt findet man „hochelegante, feiche Bedienung von 25 Damen in abendlichen Koffiüm“. Ein anderes Restaurant in der Friedrichstadt mit Bedienung von „arter Damenhand“ wendet sich an die dürstende Menschheit mit folgendem Versprechen: § 11 Nach Empfang von 10 Seideln Bier das 11. gratis! Liebe Seel, sei fidel!“ Die Kellame eines Cafés beim Alexanderplatz lautet: „Koch nie dagewesene 6 Schutritte innen servieren von heute an! Da dieselben von Papa Kengen und Onkel Schumann kein Engagement finden können, haben dieselben sich entschlossen, in meinem Restaurant zu servieren.“ In einem Lokal der Friedrichstadt, welches sich unter dem Motto: „Kurra, der Teufel ist da!“ einführt, „sechs schöne Spree-Weizen in Koffiüm“. Ihnen sucht ein Lokal beim Schönhauser Thor durch „fünf sechs Trolerinnen“ den Rang abzulassen, während zu gleicher Zeit ein Restaurant an der Kolonnenplatz Straße den höchsten Trampf auspielt, indem es ankündigt: „Hum erfenmal in Berlin!“ Die entflohenen sechs jungen Weiber des Schach von Berlin servieren in ihren Eatslofslofsim“. Ein anderes Bierlokal mit „schneidiger Damenbedienung“ und dem Motto: „Ein gutes Bier, ein klarer Weir, manch munter minig Wägelchen!“ empfiehlt sich allen erholungsbefähigten Freunden, lebensmüden Hypochondern, unglücklichen Gemüthern und glücklichen Strohwintern, allen zufriedenen Millionären und unzufriedenen Ruinirten, insonderheit der ganzen Schaar junger Blasierter und alter Nouses“.

Ständesamtliche Nachrichten.

Halle, 16. Februar

Hochzeiten: Der Schuhmachermeister Gustav Heising und Nina Heiser (Steg 9 und Garten 6). Der Kaufmann Wilhelm Günther und Rosa Schmidt (Schulze 7 und Bingerstraße 7). Der Bergschmied Robert Heimesmann und Pauline Klein (Al. Ulrichstraße 7 und Br. Ritterstraße 3). Der Gelbfärber Otto Döberner und Bertha Bonhardt (Steg 10 und Para 46). Der Buchdrucker Georg Straube und Meta Dörm (Alter Markt 38 und Gr. Ulrichstraße 25). Der Radfabrik Dr. phil. Heinrich Fischer und Metta Kramer (Wendische 20 und Marktstraße 13). Der Bräunmagenfabrikant Heinrich

Söhne und Emma Diege (Halle und Schafstädt). Der Schneidermeister Karl Erbe und Gertrud Womde (Unterposten).
Beerdigungen: Der Jubilarer Herrsch. Müller und Anna Gauder (Brunnenstraße 24).
Geboren: Dem Handarbeiter Wilhelm Rieger ein S., Irma Sophie Margarethe (Dresdenerstraße 14). Dem Maurer Adolf Himmel ein S., Adolf Wilhelm (Königsstraße 22). Dem Schreibermeister Otto Bernad ein S., Heinrich Franz Otto (Dachstuhl 13). Dem Goldschmied Georg Witte ein S., Irma Elisabeth Anna (Schulze 26). Dem Weiler Tobias Walter ein S., Sara Elise Charlotte (Königsstraße 6). Dem Kaufmann Ernst Wilhelm ein S., Ernst Carl Robert (Wagdeburgerstraße 46). Dem Fabrikarbeiter Ernst Weigner ein S., Laura Emma Bertha (Streiberstraße 13). Dem Schlosser Heinrich Finde ein S., Heinrich Friedrich (Königsstraße 6). Dem Handarbeiter Friedrich Binner ein S., Heinrich Otto (Königsstraße 26). Dem Baumgärtner Hermann Luden ein S., Elise (Hilfsstraße 1). Dem Maurer Paul Hartmann ein S., Richard Kurt (Brunnenstraße 14). Dem Oelzer Bruno Müller ein S., Bruno (Königsstraße 25). Dem Drauer Alfred Schmidt ein S., Sara Martha Elise (Königsstraße 19). Dem Bureau Vorarbeiter Otto Böder ein S., Marie (Wendische 17). Dem Holzprobirermeister Jakob Strauß ein S., Ernst (Spiegelstraße 2). Dem Schriffführer Andreas Schröder ein S., Gertrud Helene Elise (Friedrichstraße 47). Dem Schlosser August Zark ein S., Julius Richard Walter (Schulze 19). Dem Kupferer Ernst Seibbaum ein S., Anna Elise (Gr. Ulrichstraße 26). Dem Buchbinder Julius Rosenmann ein S., Otto Marie (Al. Ulrichstraße 7). Dem Holzarbeiter A. S. Ferdinand Ost ein S., Hedwig Maria Emilie (Streiberstraße 26). Zwei unebel. S. Eine unebel. T.

Troths, 6. bis 12. Februar.

Geboren: Dem Steuerbeamten Louis Fränke ein S., Oskar. Dem Schlossermeister Karl Barth ein S., Otto. Dem Arbeiter Christoph Kleine ein S., Wilhelm. Dem Arbeiter Friedrich Mohr ein S., Robert. Dem Arbeiter Hermann Heinrich ein S., Hermann. Dem Bahnhofsarbeiter Louis Wicht ein S., Ingeborg.
Gestorben: Der Bedienstetling Gustav Schröder, 14 J. 6 M. Die Witwe Karoline Just geb. Hül, 76 J. 4 M. Des Schiffbauers Friedrich Kraume S. Friedrich, 1 J. 6 M. Des Arbeiter Gustav Braune T. Luise, 4 M.

Merseburg.

Ausgaben des „Volksblatt“ sind errichtet bei den Unkosten Zehle, Rohmarkt und Mäge, Wagnerstr. Genosse Dachtel befragt die Kolportage nach wie vor weiter.

Vereinsschleifen fertigen wir in allen Farbenzusammensetzungen an und geben solche zu **Ph. Liebenthal & Co.** Vorzugspreisen ab. Untere Leipzigerstraße 103.

Concordia-Palast.
 Dienstag den 16. Februar und folgende Tage:
 großes Münchener Bodbeerfest
 sowie Auftreten verschiedener Spezialitäten.
 Bodwürden und Kostüder sind an der Kasse zu haben.
 Eintritt im Saal 20 und Balkon 50 Pf.

Hagens Gast- und Logierhaus „zu den drei Königen“.
 Empfehle Freunden und Bekannten diese gut eingerichteten Lokalitäten. Für ff. Speisen und Getränke wird hier selbst gekocht.
 Mehrere große Zimmern zu 70 und 50 Personen noch auf mehrere Tage frei.
 ff. Bitterlicher Bier.
 Franz. Billard.
 J. S.: **Joseph Streicher,** früherer Restaurator zur Kuhtrappe.

Zu zweiter Auflage
 nach ihnen erschienen
Serrn Eugen Richters
Bilder aus der Gegenwart.
 Von Franz Mehring.
 Mit einem Nachwort des Verfassers zur neuen Auflage.
 Preis 30 Pf. Für Vereine und zur Massenverbreitung billiger Bezugspreis nach besonderer Vereinbarung.
 Zu beziehen durch **Die Volksbuchhandlung,** Holzbergstraße.

Paul Melzer Merseburgerstr. 48 empfiehlt Erbsen, Bohnen } in nur guttodesher Linsen } Ware.
Großes Landbrot! Alh. Mädche, Wöberstraße 1.
Reines Roggenbrot (von heute ab) 3/4 Pfund für 50 J bei B. Wege, Leipzigerstraße 50.

Walhalla-Theater.
 Direction: Richard Hubert.
Neuer Spielplan!
 Messias, Ahar und Verian, Erbauer-
 Vulkanschlüter. (Sensationell) — Dr.
 Richard, Schenkeidner, Brodter
 Bredch, Gerechtler. — Claus, Schwert
 mit jenem Gänse-Gürtel. — Fr. Anna
 Tolinda, Heber- und Wälsgerlängerin. —
 Fr. Minna, Stephanie und Herr C.
 Schrens, Original- Belang's Medtiffen
 und Meta Dörm (Alter Markt 38 und Gr. Ulrichstraße 25).
 Auf allgemeines Verlangen weiter er-
 gegnet:
Küh. Kiegl's Ballgesellschaft.
 Neue Ballets!
 Anfang 8 Uhr. Ende 11 Uhr.

großes Schlachtfest
 Albert Faulmann,
 früher Robert Weincke,
 Blumenthalstr. 25.
**Tapeten- und Mobiliens-
 Auktion.**
 Donnerstag den 18. Februar er.
 nachmittags von 1 Uhr ab
 verhandelt id Bräderstraße 12 gegen
 Beziehung den Rest der noch vorhand.
 Tapeten, Mobilien, Waids u. Bring-
 maschine, Kleidungsstücke, Waids, Feder-
 betten, eine gold. Tannenur, Gläser
 und Buchdrucker Werk, sowie Refrak-
 tionsinstrumenten u. s. w. a. m.
 Ferner 2 Uhr im Auftrag des Magistrats
 einen Kleiderkasten.
Louis Kaatz,
 gerichtlich vereideter Taxator und außer-
 gerichtlich vereideter Auktionator.

Verband-Watte
 in
 pro Pfund 1.60 1.80 Pf.
Isenthal & Co.
 Halle a. S., gr. Ulrichstraße 31.

Stadt-Theater in Halle a. S.
 Anfang 7 1/2 Uhr. Donnerstag den 18. Februar 1892. Ende gegen 10 Uhr.
 186. Vorstellung. — 116. Abonnements-Vorstellung. — Farbe: 1. H. 1.
Die Hangan.
 Schauspiel in 4 Akten von Edmund Schöner.
 Personen:

Johann Hangan, Grundbesitzer	Karl Junst.
Jakob Hangan, sein Bruder, Holzhandler und Bürgermeister im Dorf	William Schirmer.
Luis, Johannes Tochter	Elisabeth Erze.
Georg, Jakob Sohn	Ernst Bach.
Florianus, der Dorfkapellmeister	Karl Fricben.
Marianne, dessen Frau	Marthe de la Especke.
Julchen, seiner Tochter	Hans Schneider.
Herr Vebel, der Förster	Abel Schumacher.
Die alte Nanette	Emilie Friedau-Grä.
1. Arzt	Carl Rohmann.
2. „	Karl Fischer.
3. „	Edward Strauß.
Ein Diener	Georg Weger.
Dominik, Knecht	Edmund Döb.
Wartil, „	Niolo Sander.
Wartil, „	Hedwig Wählborfer.
Wartin, Jakob's Knecht	Wartilbe de la Especke.
1. Bäuerin	Niolo Fischer.
2. „	Walthide Rohmann.
3. „	Emeline Krueger.

Das Stück spielt in einem Dorfe in den Bergen zu Ende der Restaurationzeit (1829).
 Nach dem 2. Akt Pause.
 Freitag den 19. Februar 1892.
 157. Vorstellung. 41. Vorstellung außer Abonnement.
Capituel des Königl. Kammerjägers Heinrich Gudehus.
 Zum 1. Male:
Siegfried.
 Zweiter Tag aus der Trilogie „Der Ring des Nibelungen“ von Richard Wagner.

Gute Speisekartoffeln, frische hansflachtene Wurst, gutkochende Hülsenfrüchte
 sowie alle Materialwaren und verschied. answärtige Fleischereie empfiehlt
Heinze, früher Kanuze, Harz H.
 Kakao, Schokoladen, Thees, Vanille, medizinische Rotweine, medicin. Ungarweine empfehlen billig!
E. Walthers Nachf.
 Moritzstr. 1. Steinweg 29.
Abbruch.
 Morgen Donnerstag den 18. Februar nachmittags 2 Uhr
grosse Brennholz- Auktion
 gr. Märkerstraße 28 am Markt.

H. Bergmanns Möbelmagazin
 31 Fleischergasse 31
 empfiehlt sein großes Lager in **Möbel-, Spiegel-, u. Polster-
 waren** in allen Holzarten.
 Billigste Preise. Transport gratis

Kartoffeln!
 Vorzügliche Salat-Kartoffeln sowie alle anderen mehrfachen guten Sorten sind fortwährend zu haben bei
A. Künstling, gr. Ritterstraße 1.
 Verhältnißlich, 1892/93 f. 112 Pf., 2 Bf. mit Kartoffeln lot. Postb. Bänderf. 16a, p. 1.
 Ein Weiz, passend für Fuhrleute, billig zu verkaufen. Oberstraße 1.

Schuhmacherlehrling
 gesucht von E. Gammelmann, Weidstr. 33
 Verklung gegen Gehalts nicht
Aug. Kohlmann, Hellenhofstr.,
 Wartinergasse 5.
 Stube, K., K. und Bodenkommer für 50 Taler zu verm. Steinbödgasse 4, I.
 2 anständige Schlafstellen offen
Wämerstraße 13, 3 Tr. 1.
 Dem Fräulein **Mina Mäber** zu ihrem 19. Weigenfest ein
dreimal donnerndes Hoch,
 daß die Gäste machet. **A. A. L.**

Zur Einsegnung
 empfehle
schwarze u. farbige Kleiderstoffe
 in soliden Qualitäten zu den billigsten Preisen.
G. C. Müller Nachf.
 Inhaber: **Otto Voigt**
 grosse Ulrichstraße 6.